

# Kostbare Perlen.

Prinzessin Mathilde, die unverheiratete Tochter des verstorbenen Königs Leopold von Belgien, besitzt einen Perlenkranz von ungeheurer Größe, wenn auch seine Fassung für ein modern-künstlerisch geschultes Auge nichts Interessantes bietet.



Um aber Perlen zu schätzen, den Wert etwa einer solchen siebenstündigen Kette kleiner Perlen, einer solchen dreierleiartigen Kette großer Perlen oder solcher prachtvoller, großer farbiger Tropfenperlen, muß man wissen, welche Wege die Perle von Gähndler zu Gähndler machen muß, welche Auswahl aus tausenden von Perlen getroffen werden muß, ehe sich die gleichen, passenden zusammenfinden. Denn jede Perle ist eine Individualarbeit. Sie kann nicht, wie der Edelstein geschliffen, poliert, geförnt werden. So, wie sie ist, ist sie fertig, vollendet, ein aus der Natur geborenes Etwas. Ihre Form bestimmen von vornherein alle die Beschaffenheiten des animalischen Lebens, und eine tadellose,

ihren jungen Josen und Kammermädchen tragen, um den Glanz der Perlen ungebrochen zu erhalten. Das ist die praktische Anwendung der Glaubenssätze, die heute so viel umstritten sind. „Können Perlen sterben?“ Man spricht von sterbenden Perlenkollern, man diskutiert darüber, ob etwa das Kollier der Gattin Thiers, das heute im Louvre-Museum in Paris auf jammerten Werte ausgestellt ist und einen Wert von 60.000 Dollars besitzt, infolge seiner Aufwahrung sterben werde und schwarz und schmelzlos werden müsse. Es gibt darüber auch unter Fachleuten ein eifriges Hin und Her. Die Frauen, weniger zur Polemik geneigt und rather in der praktischen Anwendung alter Erfahrungssätze, sind wohl alle überzeugt, daß die schönsten Perle sei, und haben sich seit Jahrhunderten auf die eine oder andere Weise gehalten, und so manche Novelle hat sich schon mit diesem Stoffe künstlerisch beschäftigt.

Jedenfalls ist es ein gemeiner Reiz, den die Perlen durch diese Sagen noch besitzt. Hat doch so manches poetische Sprichlein, so manches sinnige Bild sich auch in anderer Weise mit ihnen, den Meer-geborenen, befaßt, jedoch sie etwas Wehenhaftes gewonnen haben, etwas Lebendiges, jedoch der Gedanke an sterbende Perlen ganz dem sinnigen Phantasiebild entspricht, das wie ein zarter Hauch ihre Existenz umspielt.

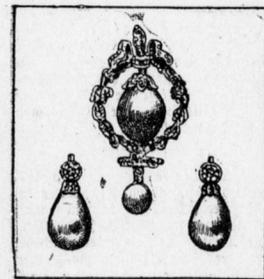
Die Perlenfischerei ist uralte, und wenn man sich ausrednet, wieviele Perlen gefunden worden sind im Laufe der Jahrtausende, wieviele Perlen der Luxus allezeit kannte, wie die Kaiserinnen von Byzanz



Aus dem kostbaren Perlenkranz der Prinzessin Mathilde von Belgien.

vollendet schöne Perle ist unter den tausenden von Perlen, die gesichtet werden, so selten, wie ein vollendet schöner Mensch. Außerdem aber haben die Perlen außer einer sehr wechselnden Form eine vielfach differenzierte Färbung. Man pflegt im Durchschnitt vier verschiedene Farbengruppen in den Perlen zu bemerken, doch sind noch unzählige feinste Nuancen zu beobachten. So sehr nun als einzelnes Stück eine schwarze oder eine gelbe Perle geschätzt wird, so ist doch für das ganze Meer eine tadellose Farbeneinheit Bedingung, wie eine mögliche Gleichwertigkeit des angeborenen Glanzes.

Weiter hängt der Wert der Perle auch von der Färbung ab, die sie dauernd erhält. Wieviel Aberglauben damit verbunden ist, wieviel



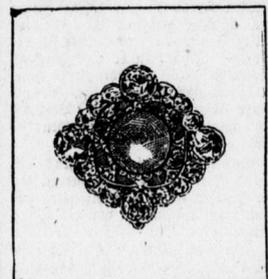
Erfahrung daraus spricht — wer weiß es? Schließlich liegt jedem Aberglauben ein gemeiner Erfahrungssatz zugrunde, den Generationen ausprobierten. Jedenfalls ist es wohl sicher, daß Perlen unter Schmutz und scharfen Seifen leiden und ihren feinen Glanz einbüßen. Andererseits soll die Perle getragen werden, und auf einer jugendlich warmen, weichen Haut dauernd getragen, ihren schönsten Glanz erhalten und behalten. Man schreibt der Wärme und dem Fettgehalt einer garten Art eine besonders günstige Wirkung auf die Lebensdauer der Perle zu. So lassen viele vornehme und fürstliche Frauen ihre Perlenkolliers täglich unter dem Kleide von

ganze Perlengehänge tragen, und die mittelalterlichen Bischöfe Mitra und Kassekreuze aus ettel Perlenfäden, dann möchte man freilich glauben, daß es wirklich einen geheimen Perlenod gebe — denn wo blieben sie alle, die seit Jahrtausenden täglich und stündlich dem Meere entfliehen.

Heute ist die Küste von Ceylon, der Golf von Manar das eigentliche Geburtsmeer der Perlen. Dort freuzen die kleinen Boote der Perlenfischerflotte. Wie die Goldhändler drängen sich die Perlenfischer hier zusammen, der Auswurf der Menschheit scheint auch hier kein Glücksspiel zu verlaufen. Mord und Mordschlag sind hier die freudlichste Umgangform, und nur die äußerste Strenge der Regierung hält Seuchen und Pest von den überfüllten Baracken fern. Um das Ungeziefer kümmert sie sich nicht weiter. Es gehört die ganze Selbstauspferung des Menschen, der schnell reich werden will, dazu, hier zu wohnen. Der schwere, betäubende, schauerhafte Geruch von Millionen faulender Muscheln liegt über Feld und Stadt, dringt in alle Räume, teilt sich allem mit. In diesem Dunst, in dem die Perlen geboren werden, müssen die Menschen leben. Von dem Boot aus springt der arabische Perlenfischer hinab ins Meer, wenige Sekunden nur bleibt er unten, dann kündigt sein Seilgerren an, daß er keinen Atem mehr hat. Schwermatmend steigt er empor, er ist naht, nur ein Reiz mit Muscheln hängt über seinen Schultern, ein beinerer Nasenklemmer verhältet, daß das Wasser in seine Nasenhöhle dringt. Er atmet tief und springt von neuem hinab, kriecht über den Boden und bringt die aufgerafften Muscheln empor. Immerfort dies hinauf und hinab, dies schwere, atemlose Gehen auf dem Meeresgrunde, — dann ein paar tiefe Atemzüge im Freien! Vom Morgen bis zum Mittag, dann kündigt ein Kanonenschuß der Perlenfischerflotte den Feierabend an. Wohl dreihundert Boote kehren ans Land zurück. Hier wird gesichtet, unter vielem Geschrei drängen die Fischer zu den Regierungsplätzen; man zählt und teilt die gefundenen Mu-

scheln. Zwei Drittel des Fundes gehören der Regierung, ein Drittel ist der Besitz des Perlenfischers. Das ist altes Recht hier seit König Salomos Zeiten. Noch heute verfährt man wie damals: man bewahrt die Muscheln in ausgehöhlten Baumkammern in großen Schuppen auf und überläßt es der tropischen Hitze und den Milliarden von Fliegenmaden, die hier ein behagliches Dasein führen, die Verwesung der Muscheln zu Ende zu führen. Es dauert auch unter diesen Umständen nicht lange, dann ist nur noch die trockene Austermuschel übrig, und darin findet sich unter ein wenig Meeressand dann die Perle. Doch auch an der Muschel finden sich noch veraltete Reste, Ansätze, die von Wert sind. Braune Mädchen durchsuchen die Muscheln danach bis auf jedes Körnchen.

Ein Kollier von 40—60 Perlen hat heute einen Wert von mindestens 60.000 Dollars, doch kann eine einzige große Tropfperle allein diesen Wert besitzen, wenn sie ein herrlich-

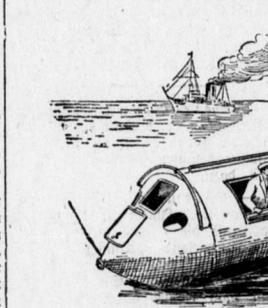


ches, tadelloses Exemplar ist. Wir dürfen diese Wertfrage nicht übersehen. Tatsächlich sind diese Schmuckstücke die Sparkasse fürstlicher Frauen. Sie sind eine zwar nicht rentierende Kapitalanlage, aber sie bilden ein Kapital, das immer seinen Wert behält, das jeden Augenblick zur Hand ist und im Notfall immer bares Geld bedeutet. Das wissen die Bräutigame und Königinnen auch ganz gut, und noch keine ist geloben, ohne ihren Schmuck mitzunehmen als ihr unbestreitbares Barvermögen. Das ist die praktische Seite der Brillanten und Perlen. Wenn ein Bankier seiner Gattin oder Tochter Perlen oder Brillanten in bedeutendem Wert schenkt, so legt er damit für sie ein gewisses Kapital fest, das in seine Unternehmungen nicht hineingezogen wird und ganz unabhängig von jeder Konjunktur bleibt. Da es aber außerdem als allgegenwärtiger Schmuck seiner Hausfrau den Wert und das Ansehen seiner Firma erhöht, dient er zugleich als eine wenig aufdringliche, vornehme Reflektant für die sichere Fundierung seiner Unternehmungen, verzinst sich also im gewissen Sinne doch. Wir dürfen nie vergessen in der Beurteilung von prachtvollen Schmuckstücken, daß sie ein positiver Besitz sind, eine besondere und jedenfalls äußerlich geschmackvolle Form von Bargeld.

## Angeblich unsinkbares Boot.

Soll auch bei hochgehender See absolut sicher sein.

Schon verschiedene neuen Typen von Rettungsbooten, die angeblich nie untergehen können, sind in den letzten paar Jahren erfunden worden. Manche dieser Erfindungen sind kaum ernst zu nehmen, aber andere verdienen Beachtung, — immer vorbehaltlich der Erprobung in der Stunde der Not oder doch unter entsprechenden, künstlich hergestellten



Unversenkbares Lebensrettungsboot.

Verhältnissen. Auf dem Papier oder vielleicht auch noch in sicherem, ruhigen Hafen mag sich alles wunderbar ausnehmen. Ganz kurz vor Ausbruch des europäischen Krieges hat ein englischer Erfinder ein Boot, welches unsinkbar — außer natürlich im Falle vorzeitlicher Zerstörung — sein soll, auf der Waise gezeigt. Dieses Boot ist spindelförmig, an beiden Enden spitzig, und mit Schieb-

## Geschichte einer Glocke.

Mexikanische Kriegsbeute, diente nachher mancherlei Herren.

Glocken haben manchmal noch merkwürdigere Schicksale, als Bücher. Das nachstehende Beispiel hierfür hat besonders wegen der merkwürdigen Wirren neues Interesse erhalten.

Im Turm der katholischen St. Josephs-Kirche zu Petin, Ill., hängt eine Glocke, welche anfangs des 16. Jahrhunderts in der berühmten Gießerei zu Valladolid, Spanien, hergestellt wurde, Jahrhunderte hindurch in Mexico erklang, 1847 zu Vera Cruz von amerikanischen Soldaten konfisziert und fortgeschleppt wurde, und noch mancherlei andere Rollen spielte, bis sie ihrer heutigen Bestimmung übergeben wurde. Als im mexikanischen Krieg die amerikanischen Truppen Vera Cruz genommen hatten, war unter ihnen ein großes Gerz im Gedächtnis von dieser alten und interessanten Stadt. Drei Soldaten von der Kompanie G des 4. Minnifer-Regimentes — welche beim Angriff auf die Stadt die erste gewesen war, die, aus ihren Booten in die Strandung springend, den Vorstoß erreichte — strebten höher: sie erklimmen näm-



Kathedrale in Vera Cruz.

lich den Turm der Kathedrale, wo die alte Glocke hing, und holten sich dieselbe herab. Sorgfältig in ein Faß sie packend, das mit Stroh aufgefüllt wurde, ließen sie dieselbe nach Petin schicken.

Sie lehrten mit heiler Haut aus dem Kriege zurück. Aber darnach verloren sie das Interesse an dem Gedächtnis als solchem; sie verkauften daher die Glocke an die Eigentümer des Dampfers „Prairie State“, welcher den Illinois-Fluß besuchte. Fünf Jahre hindurch wurden die Silberränge der Glocke wieder Tausenden geläufig; damals war dieser Fluß die Haupt-Verkehrsstraße der Gegend. Aber am 16. April 1852, bei einer Weltfahrt zwischen dem genannten Dampfer und „Woolanche“, explodierte der Dampfessel des ersteren, und das Schiff verankert, unter großem Menschenverlust!

Zwei Jahre lang lag die Glocke auf dem Grunde des Flusses; dann wurde sie gehoben und an eine methodistische Gemeinde verkauft, welche sie im Spitzkurm ihrer neuen Kirche aufhängte. Dreizehn Jahre hindurch diente sie den Methodisten so getreulich, wie sie in früheren Zeiten spanischen und mexikanischen Katholiken gebiet hatte. Im Jahre 1867 aber hat die Gemeinde der obengenannten St. Josephs-Kirche die Methodisten darum, ihr die Glocke käuflich zu überlassen, wegen der geschichtlichen und religiösen Erinnerung, die sich an sie knüpfen; und die Methodisten, für welche die Glocke doch keine so große Bedeutung hatte, willigten ohne weiteres in den Handel, bei welchem sie geldlich nicht zu kurz kamen.

## Dieterich der verrückte Wüterich

oder Blutschuld, Mord und Tanzvergnügen.

(Eine Bäufelängerballade.)

Hört die Schauerat, die ich verkünde! Zitternd schlottert jegliches Gebein, Denn die Lasterwelt ist voller Sünde, Ruppig, schäbig, schöfel und gemein! Tränen träufeln wehmutswehch her-nieder, Weil der Mord die Reue frech be-täubt. Totenknochen klappern einstmals wie-der, Daß sich bang das Herz im Busen sträut!



Euphrosyne Schnabelbein, die garle, Letzte unschuld'stroh und ahnungsrein, Bis die Liebe wild ihr offenbarte Höllenflamme süße Feuerpein. Ach, sie glühte wie ein Eisenofen Für den Jüngling, der sie aufgesucht, Der vom Tanzlokal ihr nachgelosent, Er hieß Dieterich — weiter war es nicht!

Euphrosyne Schnabelbein, der klei-nen, Träufelt Honig schmachtend er ins Ohr Und mit heuchlerisch verrenten Wei-nen Spiegelt ew'ge Treue er ihr vor. Bei des Quacksichers fieberfühem Drängen Hat er teiflich ih-e Ruh' gemaust.



Dazu hat der Frevler nach den Klän-gen Eines Walzers flott den Saal durch-faust.

Geld hat Dieterich niemals im Besitze! Weh! Des Liebes Jammerton er-bleich! Aufrecht zwar erscheint des Schmutz-barts Spitze,



Sonst im Leben hat er nicht erreicht! Wohnbestoegen Euphrosyne, Eine Jungfrau brav und tugendstark, Sich erworbt mit ihrer Schreim-a-schine Alle Monat fünfundsiebzig Mark.

Dieses Opferlamm umgarnte Die-terich, Selbst das Buch zur Kasse, wo sie spart,



Das verflopte er beim Hausnecht's Friedrich Und verfußt ihr Kleid nach Schur-lenart.

Euphrosyne rückt ihm auf die Nase, Denn sie schnaubte Argwohn nicht zu knapp, Rief: „Hallunke! Wo sind meine Drähte?“ Statt zu beichten, murkste er sie ab! Finst'rer Raube Schmachvergeltung war es, Daß die Maid, sonst harmlos vom Natur,



Notwendet mit Nadeln ihres Haares Blutig gießend ihm in's Herze fuhr, Reichenamt erlöset die weiße Taube, Dieterich sieht verzweifelt: „Sap-berlo! Zeh't ihr's aus — und fertig ist die Laube!“ Regt sich hin und stirbt den Köchelodt

Doch als lasterhaft verworfener Knabe Hat er keinen Sinn für Häuslichkeit, Klattert Nachtis um Zwölfe aus dem Grabe, Zerrt die Liebeste mit voll Scheußlich-keit, Und gespensterbleich an schroffer Klippe, Wo die Eulen schrein und Sturm-wind drauß,



Tangen ewig zwei Skelett - Gerippe Ehc und schaurig und das Haar zer-zauft. — W. v. Wogern.

— Sperre. Schnattergans: „Wenn wir nun diese Modetierheit der Herren mitmachen wollten und auch ein Monocle trügen!“ Herr: „Das wäre ein Segen für uns, d. h., Sie müßten das Glas in die Mundöffnung einflucken.“

— Chelicher Zwißt. Gatte: „Du solltest doch endlich diese fort-währenden Streitigkeiten mit den Nachbarn vermeiden!“ Gattin (weinend): „Das siehst Dir ähnlich! Du gönnst mir auch nicht das geringste Vergnügen!“